

Jakobs Traum

Neufassung für einen Vortrag zum Symposium ORTLOS
6. Dezember 1998

von Thomas Huber

“Hörst Du mich?” fragte sie. Ob er sie hören könnte, fragte sie, ob er ihr zuhören würde? Sie saß vorn im Bild am Boden. Mit dem Rücken lehnte sie am Fussteil einer Bettstatt, die im Bildvordergrund den meisten Platz neben einem riesigen Erdhaufen einnahm.

“Ich sitze hier”, sagte sie und rede. Ich rede, und Du schweigst. Immer, sagte sie, würde nur sie reden und er würde schweigen. So wäre das ja immer schon gewesen, sagte sie. Er stand hinter ihr aufrecht im ausgeräumten Rahmen einer Bettstatt und blickte abwesend in die Tiefe des Bildraumes. Er schwieg. “Seit ich hier sitze”, begann sie von neuem, “seit ich hier sitze und auf Dich einrede, stehst Du nur in Deinem Bett und schaust das Bild an. Du schweigst und schaust das Bild an. Hörst Du mir eigentlich zu,” fragte sie etwas lauter. “Vielleicht hörst Du mich gar nicht, bist taub.” Sie wandte sich seufzend einer Flasche zu, die neben ihr auf dem Boden stand und goss sich daraus Wein in ein daneben bereitgestelltes Glas ein. Es war still im Bild. Der andere in seinem Bett rührte sich nicht. Sie fingerte nach einer Zigarette, steckte sie sich in den Mund und zündete sie an. Bläulicher Rauch stieg im Bildvordergrund auf. Der kräuselnde Rauch war die einzig wahrnehmbare Bewegung im sonst starren Bildganzen. “Ich sage Dir” durchbrach die Figur wieder die Stille, “ich sage Dir, ich fühle mich hier fehl am Platz. Wenn es etwas gibt, was ich hasse, ist es Schweigen.” Sie nahm einen tiefen Schluck aus dem Glas und goss sich gleich aus der Flasche Wein nach. “Ich hasse Schweigen. Im Schweigen der Bilder fühle ich mich fehl am Platz. In Deiner Schweigerei fühle ich mich deplaziert. Hörst Du?” Der Angesprochene macht keine Anstalten, dass er etwas von den Worten verstanden hätte. Er verharrte unbeweglich in seinem komischen Rahmen und blickte unverwandt in die Weite des Bildraumes hinein. “Hör auf so zu glotzen und hör mir zu. Schau nicht andauernd auf das Bild.” Er schien tatsächlich auf das im Hintergrund auf eine Wand aufgebrachte Gemälde zu schauen. “Wie kann man nur ein Bild so lange anschauen, ohne etwas zu sagen” zischte sie. “Mich macht das nervös. Mich macht es nervös, wenn jemand lange ein Bild anschaut. Versunken ein Bild anschaut. Versunken in die Bildbetrachtung.” Der andere reagierte nicht, sondern blickte weiter ungerührt in dieselbe Richtung. “Ich bin gegen die Versunkenheit in die Bildbetrachtung”, sagte sie. “Ich habe ein Bild immer in Sekundenbruchteilen gesehen, Ich habe immer alles sofort auf einem Bild gesehen. Ich schaue hin und schon im Hinschauen habe ich alles auf dem Bild gesehen, Ich habe nie mehr gesehen, wenn ich lange hingeschaut habe. Im Gegenteil, ich habe immer das Gesehene verloren, wenn ich länger hingeschaut habe. Ich habe das, was ich gesehen habe, dann nicht mehr gesehen, wenn ich es zu lange angeschaut habe. Darum schaue ich immer kurz hin, und dann schaue ich gleich wieder weg. Ich bin ein Schnellschauer. Ich bin ein schnellschauender Bildbetrachter. Hörst Du, schnell.” Sie angelte sich die Flasche und machte das Glas, das bereits wieder leer war, voll. “Nein, ich bin nicht oberflächlich. Ich bin nur sensibel. Ich bin übersensibel. Ich kriege jedes Mal einen Schrecken, wenn ich ein Bild sehe. Hörst Du? Ich erschrecke, wenn ich ein Bild zu Gesicht bekomme. Ich bin immer so erschrocken, wenn ich ein Bild anschau, dass ich sofort wieder wegschauen muss. Ich schaue hin und schaue sofort wieder weg.” Sie zündete sich jetzt schon die vierte Zigarette an. “Eigentlich sind mir Bilder unerträglich. Ich vertrage Bilder nicht, d. h. sie bekommen mir nicht. Für unsereins gehören Bilder eigentlich verboten. Hörst Du, verboten, weil wir Bilder nicht verkraften. Bilder gehen über meine Kräfte. Sie entkräften mich. Wenn ich ein Bild gesehen habe, bin ich vor Überwältigung so entkräftet, dass ich mich sofort hinsetzen muss.” Sie versuchte jetzt durch Hin- und Herrutschen eine bequemere Sitzhaltung am Boden einzunehmen und fuhr fort. Von der Bildbetrachtung entkräftet, müsse sie sich hinsetzen und darum säße sie hier. Natürlich wäre ihr ein Stuhl lieber. Oder ein Sessel, natürlich wäre ihr ein Sessel noch lieber. Aber daran hätte natürlich keiner gedacht. “Keiner,” sagte sie, “hat natürlich daran gedacht, dass so einer wie ich kommt. Ein übersensibler bilderschrockener und sogleich bilderschöpfer Betrachter, der sich sofort setzen muss.” Daran hätte natürlich keiner gedacht und darum müsse sie jetzt eben auf dem Boden sitzen. Das einzige, was helfen würde, sei reden, sagte sie. Reden helfe gegen Bilderschöpfung. Sie rede, um sich vor dem Bild zu retten. Sie habe immer schon geredet, um sich zu wehren. “Ich habe”, sagte sie, “stets gegen die Ungeheuerlichkeit des Bildes angeredet. Ich habe stets gegen die Unaussprechlichkeit der Bilder angeredet, weil ich die Unaussprechlichkeit der Bilder nicht ertrage.”

Sie habe, sagte sie, die Sprachlosigkeit des Bildes nie ertragen. Sie habe aus Notwehr gesprochen, um der Unsäglichkeit der Bilder etwas entgegenzusetzen. Sie habe geredet, um sich aus ihrer Befangenheit vor den Bildern herauszureden. "Wenn ich ein Bild angeschaut habe," sagte sie, "hat es mich sofort immer ergriffen, so dass ich, eben noch vor dem Bild, unvermittelt im Bild war. Ich bin nie vor dem Bild geblieben, sondern immer sofort im Bild gewesen. Bilder haben mich immer gefangen genommen, so dass ich ein Teil von ihnen wurde." Sie hätte sich, schrie sie nun schon fast, an den Blauen gewendet, immer mit Bildern identifiziert, mit dem Resultat, dass sie eine Gefangene von Bildern geworden wäre. "Hörst Du mir eigentlich noch zu?" fragte sie provozierend, "ich bin eine Gefangene der Bilder. Ich führe kein Leben, ich ertrage nur gerade eine Bildexistenz." Lebensraum, das Wort wäre ihr fremd, weil sie keinen Lebensraum hätte, sie vegetiere ausschließlich in einem Bildraum. Sie blickte hinüber zu ihrem immer noch schweigenden Partner und musterte ihn misstrauisch: "Ich glaube", sagte sie darauf langsam "Du bist gar nicht in das Bild da gegenüber vertieft, von wegen Bildbetrachtung. Du schläfst. Jawohl, Du schläfst." Sie richtete sich mühsam auf und bemerkte, sich ihm zuwendend: "Übrigens liegt man in einem Bett. Man steht nicht in einem Bett. Wenn Du schon schläfst, dann leg Dich gefälligst hin." Als hätte sie von Ihm nun doch eine Antwort erhalten, aber so leise, dass das Publikum sie nicht hören konnte, beugte sie sich vor und lachte schrill: "Standpunkt, das Bett wäre dein Standpunkt." Mit gespielter Verzweiflung setzte sie sich wieder an ihren Platz und langte nach einer Zigarette. "Ich habe keine Standpunkte. Ich sitze, ich stehe nicht. Ja, ich sitze und rauche. Ich weiß, dass Dich mein Rauchen stört. Das ist Dein Standpunkt, die Gesundheit. Ich aber habe Bedürfnisse" sagte sie. Sie hätte Bedürfnisse und keine Standpunkte und, sagte sie, sie rauche hier soviel sie wolle, und sie saufe auch hier in diesem Bild soviel sie wolle, auch wenn das keinen guten Eindruck mache, kein gutes Bild mache, das sei ihr egal, und er solle sich unterstehen, jetzt wieder zum Fenster zu rennen, um das Fenster aufzureißen, um zu lüften. "Ich weiß, dass Du verrauchte Räume verabscheust", sagte sie und öffte ihn nach: "Verrauchte stickige Bildräume, es gibt nichts schrecklicheres als muffige Bildräume." Und, sagte sie, sie möge keinen Durchzug. Durchzug sei genauso ungesund. Wegen ihm wäre sie dauernd erkältet. Seitdem sie hier sei, auf dieses Bild hereingefallen sei, in dieses Bild hineingefallen sei, wäre sie krank, das müsse sie gar nicht herausstellen, das sähe man ihr auch so an, dass sie sich nicht nur krank fühle, sondern auch krank sei. Der gelbe Teint wäre ja nicht zu übersehen. "Ich bin nicht nur krank wegen Deiner Lüfterei", sagte sie, "sondern auch wegen Deiner Vorwürfe, deine Vorwürfe gegen meine Raucherei und meine Trinkgewohnheiten." Nein, sie wäre nicht unmäßig und es stimme nicht, dass überall leere Flaschen herumstünden und die Aschenbecher überquellen würden. Sie könne sein Gejammer wegen des verdorbenen Bildeindrucks nicht mehr hören. Sein Vorwurf, sie störe die Bildkomposition, wäre verächtlich, ja verachtend. Ordnung, das wäre auch so ein Standpunkt von ihm, keifte sie zum Bett hinüber. "Ordnung im Bildraum, wenn ich das schon höre", sagte sie. "Ein Bild hätte aufgeräumt zu sein, ordentlich und sauber. Das sind doch bürgerliche Vorurteile. Die Reinheit des Bildraumes." Seine ständige Putzerei hier wäre unerträglich, unerträglich und ungemütlich. Hier im Bild dürfe man wohl gar nichts. Nicht Rauchen, nicht Trinken und vor allem nicht reden. Gegen das Reden hätte er ja schon immer gestänkert. "Du hast mir schon immer das Reden verbieten wollen wegen Deinem Schlaf." sagte sie. Dabei wandte sie sich um und zeigte auf den Erdhaufen im Vordergrund. "Dabei ist das gar nicht Dein Schlaf, sondern ein Erdhaufen." Sie habe immer schon gesagt, sagte sie, dass das ein Erdhaufen sei und nicht sein Schlaf. "Das ist kein Erdhaufen, das ist mein Schlaf" hätte er gesagt. Sie wäre ja froh gewesen, dass er überhaupt einmal etwas gesagt habe, sagte sie. Aber ein Erdhaufen bliebe es trotzdem, der Erdhaufen als Schlaf, das wäre ihr zu poetisch, und wegen eines Erdhaufens wäre sie nicht still. Und sie wäre auch darum nicht still, sie könne gar nicht still sein, weil sie hier ständig Fragen beantworten müsse. "Du sagst ja nichts, also muss ich die blöden Fragen beantworten." sagte sie. Hier, sagte sie komme doch ununterbrochen jemand vorbei, schaue hier herein und frage: "Gibt es was Neues?" Jeden Tag kämen hier Leute vorbei und fragten: "Gibt es was Neues?" Hier gäbe es überhaupt nichts Neues, sage sie immer wieder. Hier gibt es nichts Neues, habe sie gesagt, sagte sie. Hier wäre alles alt, uralt. "Gibt es was Neues?" Die Frage wäre doch eine Beleidigung, eine unverschämte Beleidigung ihrer Person. Immerhin wäre sie doch das Neue. "Ich habe immer gesagt, dass ich das Neue im Bild bin, und dann kommt einer her und fragt mich, Das Neue, ob es etwas Neues gäbe." Aber sie wüsste es natürlich schon lange, sagte sie, sie wüsste schon lange, dass sie eine schlechte Figur mache. Sie wäre auch wirklich nicht mehr die Jüngste, das müsse sie zugeben. "Aber ich war einmal jung, frisch war ich, aufregend. Da war etwas los, als ich ins Bild kam." Das Individuelle kommt jetzt ins Bild," hätte sie damals gerufen. "Das war neu" sagte sie und es hätte das Bild belebt, ja, hätte das Bild ganz neu erschlossen. Man hätte sich mit ihr identifiziert, sagte sie mit abschätzigem Blick zum Blauen gewendet: "Ich war eine Identifikationsfigur. Die Leute mochten mich, das Publikum strömte in die

Bilder. Damals waren wir ein erfolgreiches Paar, Du und Ich, Figur und Grund. Kannst Du Dich erinnern. Das war eine schöne Zeit, wir hatten unsere glücklichsten Stunden miteinander. Und heute haben wir nur noch Probleme." Wir wären ein Problem, sagst Du, das Figur-Grund Problem. Was das nun wieder zu bedeuten hat, verstehe ich nicht. Figur-Grund Problem. Du liebst mich nicht mehr, das ist es. Und weil Du mich nicht liebst, geht es mir schlecht, und weil es mir schlecht geht, mache ich eine schlechte Figur. "Nein, hier gibt es nichts Neues, sage ich darum immer, wenn jemand bei uns hereinschaut, das ist hier die alte, altbekannte Beziehungskiste. Ich sage in Zukunft sowieso gar nichts mehr. Ich habe es nämlich satt, dass hier wildfremde Leute hereinplatzen und dumme Fragen stellen. Warum darf hier eigentlich jeder mir nichts dir nichts hereinkommen? Warum darf hier jeder einfach ins Bild hineinschauen?" fragte sie. Sie jedenfalls könne diese impertinente Glotzerei, diese unverhohlenen Blicke auf die Bilder nicht mehr ertragen, sagte sie. Sie hätte ihm schon tausendmal gesagt, dass er etwas gegen diese Bildbetrachtung tun müsse, sagte sie. Er müsse jetzt endlich einmal etwas gegen diese offene Bildseite unternehmen. Der Bildraum hätte ja zu dieser Seite ein riesiges Loch. "Da vorn ist doch ein riesiges Loch," fuchtelte sie und zeigte aus dem Bild heraus. Ob er das nie bemerkt hätte. Sie wären so regelrecht ausgestellt, zur Schau gestellt. Das wäre doch kein Leben hier, sie hätte überhaupt keine Intimsphäre. "Ich fühle mich ununterbrochen angestarrt", sagte sie, "wie soll ich je zu mir kommen, wenn man mich ständig beobachtet." Sie erhob sich von Ihrem Platz, setzte das Glas ab, lief zu ihm hinüber und stellte sich hinter ihn. "Was machst Du eigentlich? Stehst da und imaginierst. Meinst Du, ich hätte nicht gemerkt, was Du Dir da hinten auf Deinem Bild vorstellst? Das ist doch wieder ein Anschlag auf mich. Jawohl, ein Mordanschlag. Töten willst Du mich. Du hast mich doch dort aufs Rad geflochten! Sie beugte sich zu ihm vor und deutete auf das an das Bild gelehnte Rad, an dem diverse Körperteile an langen Schnüren angebunden waren. "Ein Karussell soll das sein? Von Karussells ist mir schon immer schlecht geworden, schon vom Zuschauen schlecht geworden. Nein, ich sehe gar nicht mehr hin," sagte sie und dort vorne, sagte sie, das wäre kein Karussell, dort vorne hätte er sie im Geiste aufs Rad geflochten, bereits in Stücke gerissen. Sie gehe ihm möglicherweise auf die Nerven, aber das gäbe ihm nicht das Recht, sich dergestalt an ihr zu vergreifen, das wäre Mord. Nein, und er müsse ihr gar nicht mit Erklärungen kommen. Initiationsträume, Auflösung des Selbst in größeren Zusammenhängen des Bildganzen, die Auflösung der Figur im All-over der Fläche. Sie möchte doch bitten, Tötungsabsichten wären Tötungsabsichten, und man sollte die nicht auch noch intellektuell verbrämen. Das würde doch schon an der orangen Farbe deutlich, sagte sie. "Sieh mich doch an, ich bin gelb, schlechter gelber Teint, krankes Gelb, aber nicht orange. Ich habe genau gesehen, mit welcher Farbe Du das Orange gemalt hast. Es war Chromorange, Giftklasse eins mit deutlichem Warnhinweis auf dem Etikett. Du willst mich nicht nur vierteilen, sondern auch gleich noch vergiften. „Diese Farbe stinkt“ sagte sie. „Diese Farbe würde doch ausdünsten“, sagte sie, „sie hätte das schon die ganze Zeit gerochen. Sie lebe ja in einem chromverseuchten Bildraum. Ob es eigentlich kein Umweltaufsichtsamt für Bildräume gäbe“. „Nein, er müsse hier zur Rechenschaft gezogen werden wegen Gefährdung eines öffentlichen Raumes. Der Bildraum wäre ja ein öffentlicher Raum, leider ein öffentlicher Raum, da hätte zu ihrem Leidwesen ja jeder Zutritt, aber darüber hätte sie sich ja schon beklagt.“ "Nein" sagte sie, "ich traue Dir nicht mehr. Und Hilfe kannst Du von mir auch nicht mehr erwarten. Das mit dem Erdhaufen kannst Du von jetzt ab selber machen, ich helfe Dir nicht mehr beim Umgraben Deines Erdhaufens, beim Umgraben Deines Schlafes helfe ich Dir nicht mehr. Ich habe keine Lust mehr, in Deinem Schlaf herumzuwühlen. Wo haben wir ihn nicht schon überall hingeschaufelt, Deinen Schlaf. Einmal sollte er da vorne sein und dann wieder da hinten. Schaufel für Schaufel haben wir Deinen Schlaf verlegt, Krümel für Krümel. Und ist dabei etwas zum Vorschein gekommen? Nichts, rein gar nichts. Kein Schatz und nicht einmal ein Silberlöffel." Sie erhob sich, näherte sich dem Haufen und begann dann ruhelos, ihn zu umkreisen." Ich weiß noch, wie wir damals Deine Bildsubstanz hereingebracht haben. Damals hieß der Haufen ja noch Bildsubstanz. Du hattest mir damals erklärt, das wäre die Bildtiefe, bzw. der Erdhaufen wäre das Negativ der Bildtiefe, der Aushub des Bildes. Diese Bildtiefe bräuchtest Du im Bild. Die Bildtiefe entspräche der Tiefe Deines Schlafes. Traumtief wären Deine Bilder. Von dieser Seite haben wir die Erde hereingeschafft," sagte sie und deutete aus dem Bild heraus. "Das wäre die Nachtseite des Bildes, hast Du gesagt. Von der Nachtseite des Bildes käme die Bildsubstanz ins Bild. Diese Seite wäre sozusagen der Lieferanteneingang ins Bild und der Lieferanteneingang befände sich ja vornehmlich hinten. Dies also wäre die Rückseite des Bildes. Bekanntermaßen hätte ein Bild ja zwei Seiten," zitierte sie mit gespielt verzweifelterm Verständnis. "Nach Deinen Angaben befinden wir uns im rückwärtigen Teil des Bildes und blicken durch die Kulisse hindurch, von hinten sozusagen auf die Bühne, auf den eigentlichen Ort der Repräsentation. Sie trat jetzt ganz an die Bildvorderkante heran und breitete die Arme aus: "Hier ist der Künstlereingang, hast Du gesagt. Du bist natürlich durch den Künstlereingang ins Bild gekommen, ist

ja klar. Und ich hätte hier überhaupt nichts verloren. Hier gäbe es nichts zu gucken. Zutritt verboten, hast du gesagt. Auch ein Bild hätte verborgene Seiten, hast Du gesagt. Ich müsste das respektieren. Ich weiß, dass Du am liebsten das ganze Bild zum Tabu erklärt hättest. Überall: Zugang verboten! So war es doch, bevor ich hier hereingekommen bin. Überall Zugang verboten. Ich habe doch erst der Öffentlichkeit das Bild zugänglich gemacht!" sagte sie " Mir aber hast Du dann die Seite da drüben überlassen. Wenn schon, könnte ich die Seite da drüben haben. Bei den Bänken, das wäre die offizielle Seite des Bildes, hast Du gesagt. Die öffentlich zugelassene Perspektive aufs Bild. Dein Platz hingegen wäre hier hinten. Du hättest den Blick auf das Bild aus dem Hintergrund des Bildraumes. Du würdest Dir die Repräsentation von der rückwärtigen Seite aus betrachten. Ja, so hast Du Dir das ausgemalt." sagte sie. "Richtig, das kann ich mir tagaus tagein anschauen, wie Du Dir das ausgemalt hast. Du malst Dir das den ganzen Tag aus, wie Du angeschaut werden willst." Sie deutete auf die Wand, die mit einer großen Treppe bemalt war: "Hier auf dieser Wand malst Du es Dir aus. Aus Deinem Hinterstübchen, aus Deinem Versteck heraus, aus dem Bildhintergrund stellst Du Dir vor, was für ein Bild Du abgeben könntest. Deine Sorge gilt allein dem eigenen Bild." Sie trat nun näher an ihn heran und sagte: " Dir fehlt es an Selbstbewusstsein. Mit einem gesunden Selbstbewusstsein grübelt man nicht den ganzen Tag über das eigene Aussehen nach. Ich habe im Gegensatz zu Dir ein gesundes Selbstbewusstsein. Das habe ich Dir immer und immer wieder gesagt, dass Du kein Selbstbewusstsein hast, weil Du kein Selbst hast. Und das hast Du nicht, weil Du kein Ich hast. Du bist immer nur Du. Du bist immer der Angesprochene. Hörst Du!" Mit einer Geste des Überdrusses wendete sie sich von ihm ab. "Eigentlich kannst Du nur zuhören, vorausgesetzt Du pennst nicht. So wie Du auf der sprachlichen Ebene nur angesprochen werden kannst, bist Du bildlich gesehen immer nur der Angeschaute. Du bist immer der andere. Der Fremde. Ja, Du wolltest immer der Fremde sein, der geheimnisvolle Fremde, Du hast Nähe zwischen uns kategorisch ausgeschlossen. Darum hat das mit unserer Beziehung nie geklappt. Wahrscheinlich bist Du Dir selber fremd. Aber ich kann Dich auch nicht erlösen, ich will auch nicht mehr." Sie setzte sich hin und wendete sich ihrem Weinglas zu. "Wir haben kein Verhältnis mehr. Ich und Du oder nenne es meinetwegen Figur und Grund. Wie auch immer, es ist ein zerrüttetes Verhältnis. Ob Sprache oder Bild, Satzbau oder Komposition, immer hat man uns nur etwas einzureden versucht oder uns etwas vorgespiegelt. Darum gehe ich auch nicht mehr auf die Schaukel. Ich habe nie gerne geschaukelt, schon als Kind habe ich nie gerne geschaukelt" sagte sie. Davon wäre ihr schon immer schlecht geworden, sagte sie, das wisse er doch, dass sie es am Magen hätte. Hin und her und rein ins Bild, raus aus dem Bild und hin und her, ihr würde davon nur schwindelig. Koitale Bildbetrachtung, wenn sie das schon höre. Eine Zumutung. Nein, sie könne ihn nicht erschließen und wolle es auch nicht. Ob er ihr überhaupt zuhöre. "Hörst Du mir überhaupt zu", fragte sie. "Sag Du doch mal was. Wie Bitte. Sprachregeln? Sprachregeln hin oder her, äußere Dich mal. Satzbau. Ich habe es satt, mich von Sprachregeln tyrannisieren zu lassen. Nur ich könne sprechen, Du könntest sich nur ansprechen lassen. Ja, Du hörst auf die Sprache. Du großer Hörer Du. Höriger. Du kennst wohl die Sprache nur als Befehl. Als reinen Imperativ. Du sollst. Du musst." Sie reckte den Kopf nach ihm: "Was sagst Du? Das Gebot. Meinetwegen das Gebot. Du hörst das Gebot, nicht den Befehl. Altes Testament. Ich wusste es doch schon immer, wohin Du gehörst Gebote. Du sollst. Du musst. Ich muss nicht. Wenn, habe ich allein nur Bedürfnisse. Automatisch zündete sie sich eine Zigarette an. Ich habe keine Pflichten, geschweige denn Verbote. Die Sprache war für mich immer eine Möglichkeit gewesen. Hörst Du. Eine Möglichkeit, wenn nicht sogar die Freiheit, meine individuelle Freiheit." Ihr gehöre, sagte sie, der Infinitiv, das hätte sie immer gesagt. Sie habe sich immer nur ausgesprochen, sie habe sich beschrieben. Auch wenn er sage, das wäre Geschwätz und sie hätte die Sprache missverstanden, als Mittel missverstanden. Seine ewigen Sprüche: Sprache muss man hören, nicht sprechen. Hörigkeit und nicht Freiheit. Um Gottes Willen. Sie hob ihre kurzen Arme in die Höhe und sagte: "Ich ziehe die Freiheit vor. Aber welche Freiheit habe ich hier? Hier in diesem Bild habe ich die Freiheit, mich von Dir tyrannisieren zu lassen. Wenn ich doch nur hier herauskäme. Das ist Deine Schuld. Wegen Dir komme ich hier nicht raus. Du bist schuld. Deswegen musst Du gar nicht so blau anlaufen, Querschädel. Du bist schuld, hast Schuld auf Dich geladen. So sagt man es doch in Deinem Idiom. Du hast gegen ein Gebot verstoßen. Ein Bild hast Du Dir gemacht. Natürlich. Und jetzt stehst Du in Deiner Schuld herum und ich sitze mitten drin in Deiner blöden Schuld, sitze mitten drin in Deinem Bild, mitgefangen in Deiner Schuld. Du sollst Dir kein Bildnis machen. Wunderbar, Deine Gebote, und Du Blödmann musst dagegen verstoßen. Ich, seit ich auf das Bild hereingefallen bin, sitze nun darin in Deiner Schuld und komme nicht mehr heraus." Und, sagte sie, sie lasse sich wegen seiner Misere auch nicht für irgendetwas verantwortlich machen. Er könne sie jetzt nicht beseitigen, in Stücke reißen, vierteilen oder mit Gift entsorgen. Sie lasse sich das nicht gefallen. "Ich bin" sagte sie, "nicht bereit, für Deine Fehler zu büßen. Auch wenn sie nicht mehr die Jüngste und auch nicht mehr

die Schönste sei, ließe sie sich so nicht behandeln. "Ich hätte meinen Charme verloren, sagst Du", keifte sie zum Blauen, "ein Ekel, ich wäre ein Ekel. Ein ichsüchtiger, versoffener Haufen voller Komplexe. Ich sage Dir," sagte sie, "es reicht. Ich brauche mir nicht alles gefallen lassen." Sie ging auf ihren Platz zurück, setzte sich und stierte in die Leere des Bildraumes. Es war jetzt längere Zeit still im Bild. Die gelbe Figur beschäftigte sich mit ihrem Weinglas und schaute verkniffen vor sich hin. Unvermutet drehte sich der Blaue jetzt aber zu ihr hinüber und schien etwas sagen zu wollen. Jedenfalls streckte er die Arme nach ihr aus. Sie blickte hoch "Wir sollten es nochmals versuchen." Sie winkte ab. "Das Stück sollten wir nochmals versuchen. Nein, nicht schon wieder. Ich will nicht mehr. Wir haben es doch schon tausendmal versucht. Deine Träume interessieren mich nicht mehr. Auch kein letztes Mal mehr. Und übrigens ist das nicht Dein Traum. Das war Jakobs Traum," sagte sie. "Ich habe keine Lust mehr, Jakobs Traum zu spielen. Wir haben uns damit schon oft genug blamiert. Überall hast Du erzählt, wir würden Jakobs Traum spielen. Mit mir in der Hauptrolle. Was haben wir uns blamiert." Sie hätte doch, sagte sie, gar nicht einschlafen können. Wie solle man einen Traum spielen, wenn man die Grundvoraussetzung eines Traumes, den Schlaf schon nicht erfüllen könne. Daran wäre das Publikum schuld gewesen. Wegen des Publikums hätte sie nicht einschlafen können. Es solle mal einer versuchen, einzuschlafen, wenn er von so vielen Leuten angestarrt würde. "Und übrigens", sagte sie "sollte ich ja einschlafen wegen des Traumes, aber nicht irgendeines Traumes, sondern ich sollte ausgerechnet Jakobs Traum träumen. So was geht gar nicht." Sie lehnte sich an das Bett hinter sich und blickte über die Schulter nach dem großen Wandgemälde. "Und übrigens war das in Jakobs Traum eine Leiter und keine Treppe. Jakob träumte von einer Himmelsleiter und nicht von einer Treppe. Und dazu noch von einer Treppe, die aussieht wie der Ausgang aus einem U-Bahnschacht. Das ist doch kein Aufstieg in den Himmel. Eine moderne Adaption der Geschichte? Davon habe ich noch nie etwas gehalten. Leiter bleibt Leiter, oder kannst Du Dir Engel vorstellen, die U-Bahn fahren? Das ist doch lächerlich. Aber das heißt noch lange nicht, dass es komisch ist. Ich finde Jakobs Traum überhaupt nicht komisch. Ich gehe keine Treppe rauf, wo Lachen draufsteht. Weinen, das ist richtig. Ich finde mich nämlich zutiefst tragisch. Ja, ich bin eine tragische Figur. Ich ist tragisch. Und alle sollen weinen, wenn sie mich spielen sehen, erschüttert weinen. Dass Du darüber lachen wirst, ist klar. Dass Du über mich lachst, habe ich immer schon gewusst. Du stehst ja über den Dingen. Du wirst mich noch so oft die Treppe hinaufjagen können, ich werde Deinen Standpunkt nie einnehmen." Und übrigens, sagte sie, wolle sie da gar nicht hoch. Er wisse doch, dass sie nicht schwindelfrei sei. Und sie fände es auch nicht freundlich, dass sie ausgerechnet Jakob spielen sollte, dieses verwöhnte Muttersöhnchen, von seiner Mama auf Brautsuche ins Land ihres Bruders geschickt, verweichlichter Pinkel aus einer zerrütteten Familie. "Ich bin nicht so ängstlich wie Jakob", sagte sie. "Ich habe nur Höhenangst. Ich will da nicht rauf, da hast Du Dir ein falsches Bild von mir gemacht. Ich will da schon nicht hinauf, weil ich weiß, was mich oben erwartet. Ich habe keine Lust, dass mir da oben die Führerschaft angetragen wird. Der Vater eines ganzen Volkes soll ich doch da oben werden. Da kann mir, dem Ich, der Signifikanz des Individuellen doch nur schwindelig werden. Nein, ich will da nicht hoch, und ich will auch nicht Vater werden." Sie bliebe, sagte sie, lieber unten, meinetwegen wäre sie unreif. Das Ich wäre die Garantie ewigen kindlich unverantwortlichen Verhältnisses zur Welt. Die erste Person Singular sei und bliebe ein Kind. "Wäre ich doch," sagte sie, "nur bei Mama geblieben. Jetzt steh ich da unten und soll zu Papa hoch." Und, sagte sie, das wär auch nur so einer, der einem da oben die Verantwortung für das Scheissleben hier unten aufhalsen wolle. Sie lief jetzt aufgeregt im Raum auf und ab. Dann blieb sie abrupt stehen und wendete sich an ihn: "Was ich Dir immer schon mal sagen wollte," sagte sie und blickte ihn vorwurfsvoll an. Sie könne, sagte sie, vielleicht auch nicht einschlafen, weil sie keinen Stein hätte. Wenn man die Geschichte richtig spielen wolle, bräuchte man einen Stein. Bethel? Sie blickte kurz zu ihm hin. Sie wolle nicht wissen, wie der Stein heiße, sie wolle einen Stein haben. In der Geschichte lege Jakob seinen Kopf auf einen Stein und schliefe dann ein. Und der Stein vermittele ihm das Traumgesicht der Leiter. Aber, und sie deutete auf das grüne Teil, das er im Arm hielt, sein Schmusekissen, das er ihr anbiete, das wolle sie nicht. "Ich habe Dir schon oft gesagt", sagte sie, "daß wir den Stein nicht durch Dein Schmusekissen ersetzen können. Da mögen Flöhe rauskommen, aber keine Träume. Das Insistieren von Dir auf dem blöden Kissen verrät wieder einmal, dass Du eine unverarbeitete Kindheit hast. Ich sage Dir," sagte sie, "das mit dem Theaterstück kann nicht funktionieren, weil Deine Metaphern so kindisch sind. Das ist alles zu naiv und zu unreflektiert. Du machst es Dir zu bequem. Das ist das Manko Deiner Inszenierung. Weil Dir kein überzeugendes Bild für eine Leiter eingefallen ist, müssen wir vor einer Treppe spielen. Ein übrigens gerade in den letzten Jahrzehnten ziemlich abgefressenes Bildmotiv. Dann kannst Du Dich nicht von Deinem Erdhaufen trennen und erklärst ihn kurzerhand zum Berg Sinai. Ich möchte Dich erinnern. Zuerst war er die Bildsubstanz, dann war er Dein Schlaf, und jetzt soll er der Sinai sein oder Parnaß oder weiß Gott

was." Die Geschichte von Jakobs Traum, dozierte sie, wäre doch eines der ersten literarisch festgehaltenen Beispiele der Schwierigkeit des Erwachsenwerdens. Das ursprüngliche Initiationsritual sei zum ersten Mal nicht mehr als Kult vorgestellt sondern Sprache geworden, also bewusst geworden, und er aber vermurkse das alles mit seinen Kindheitsträumen. Ein Kissen anstelle eines Steines. "Nach dem Traum", sagte sie, "soll ich doch das Kissen, pardon den Stein, aufrichten. Ich soll ein Zeichen setzen. Hast Du schon einmal versucht, ein Kissen aufzurichten? Das ist doch lächerlich. Impotent ist das." Nein, sagte sie, solange er ihr keinen Stein besorgen könne, spiele sie den Traum nicht. Und das mit der Trommel sollte er sich auch nochmals überlegen. Sie habe ihm immer gesagt, dass das heidnisch wäre. Er wechsele die kulturgeschichtlichen Zeitalter, wie es ihm gefalle. Darum würde die kontinuierliche Entwicklung in seinem Stück fehlen. "Die Trommel", sagte sie, "ist ein schamanistisches Instrument, völlig fehl am Platze in einer christlich überlieferten Legende." Mit dem von Überdruß gelangweilten Gesicht desjenigen, der all seine fundierte Kenntnis zum wiederholten Male ohne Erfolg zum Ausdruck gebracht hatte, setzte sie sich an ihren Platz und musterte die mittlerweile leere Flasche. Der blaue Querschädel stieg nun unerwartet aus seinem Bett heraus, packte sich eine Trommel, bemalt in den gleichen Farben wie die Treppe und begann laut trommelnd den Erdhaufen, seine Bildsubstanz zu umkreisen. Und mit einer Stimme, die wenig zu dem gedrunghenen blauen Querschädel zu passen schien, intonierte er in lauter und klarer Stimme: "Eine Trommel ist wie ein Bild. Gespannt wie eine Leinwand. Ich spanne die Leinwände meiner Bilder immer sehr stark. Bilder brauchen Spannung, so dass sie angerührt, zu schwingen beginnen. Ich trommele meine Bilder. Ich trommele die Farben meiner Bilder. Dann fliegen die Farben, höher und immer höher fliegen die Farben, und im Rhythmus der Trommel schwingt auch meine Figur hin und her. Und immer höher fliegt die Figur. Hinein ins Bild und hinaus aus dem Bild und immer höher die Stufenleiter hinauf, hinauf und immer höher und immer höher und sie lacht und sie weint und sie lacht und sie weint. Lachen, Weinen. Lachen, Weinen.